

Thomas Frickel
Rede zum Jubiläum 40 Jahre AG DOK
und zu seiner Verabschiedung am 27. Februar 2020
in Berlin, Landesvertretung Baden-Württemberg

Undenkbar! Völlig unmöglich! Hätte ich gesagt, wenn mir jemand 1986 bei meiner ersten Wahl in den AG DOK-Vorstand vorausgesagt hätte, dass bei meiner Verabschiedung 34 Jahre später eine amtierende Staatsministerin für Kultur und Medien und ein ehemaliger Staatsminister sprechen werden – beide von der CDU!

Ich hätte das schon deshalb nicht geglaubt, weil ich damals nicht im Traum damit gerechnet hätte, dass ich diese Aufgabe mehr als drei Jahrzehnte lang nicht mehr los werde.

Und was ich mir überhaupt nicht vorstellen konnte war, das gestehe ich ganz offen: dass wir in der CDU einmal so engagierte und verlässliche Unterstützer für unsere Belange finden würden wie in den Damen und Herren hier in der ersten Reihe.

Das Verhältnis der freien Filmszene zu den Christemokraten -und teilweise auch zur SPD war - wie soll ich sagen – in den achtziger Jahren zumindest gespannt, nein – eigentlich war es nachhaltig gestört, und dazu haben einige Entscheidungen des damaligen CSU-Innenministers Friedrich Zimmermann beigetragen. Mein Vorgänger im Amt des AG DOK-Geschäftsführers ist bei der Bundesfilmpreisverleihung 1983 im Zoo-Palast im Verbund mit der damaligen „Bundesvereinigung des deutschen Films BUFI (wer die Zusammenhänge nicht mehr kennt: das war die filmkulturelle Gegengründung von Alexander Kluge zu der eher kommerziell ausgerichteten SPIO) - noch als Gespenst in Erscheinung getreten, um gegen die politischen Angriffe auf den gleichnamigen Achternbusch-Film zu protestieren. Und drei Jahre später gab es schon wieder Ärger – diesmal um den Film „Vaters Land“ unseres leider viel zu früh verstorbenen Kollegen und Mitbegründers Peter Krieg – oder, besser gesagt: um das Plakat dazu...

Sehr geehrte Frau Staatsministerin, liebe Frau Grütters, lieber Herr Neumann - das ist lange her, vieles hat sich seitdem verändert – auf beiden Seiten wohlgemerkt – und ich bin sehr froh darüber.

Seien Sie uns deshalb heute umso herzlicher willkommen –

und gleiches gilt natürlich für unsere lieben Gäste aus anderen Segmenten des politischen Farbspektrums – so zum Beispiel die medienpolitische Sprecherin der Grünen, – Tabea Rößner, denn wenn es um die Filmpolitik ging, so habe ich mir einmal sagen lassen, gab es zumindest bisher im Kulturausschuss des Deutschen Bundestags immer eine Art Allparteienkoalition zwischen allen demokratischen Kräften. Seien Sie uns also heute ganz herzlich willkommen! –

und mit Ihnen ganz, ganz viele exponierte Vertreterinnen und Vertreter der Filmbranche, der Medienpolitik und der Kulturszene dieses Landes –

bitte sehen Sie mir nach, wenn ich Sie, wenn ich euch nicht alle einzeln erwähnen kann - stellvertretend nenne ich aber

die Präsidentin der Akademie der Künste, Frau Professorin Jeanine Meerapfel, weil sie auch gleichzeitig seit vielen Jahren Mitglied unseres Verbandes ist und nachher noch ein paar Worte zu uns sprechen wird.

„40 Jahre AG DOK“ – das ist zunächst einmal eine Rückschau auf politisch bewegte Zeiten.

Bereits 1979 hatte sich (unter maßgeblicher Beteiligung unseres Mitglieds Prof. Helmut Herbst) das Hamburger Filmbüro gegründet und hat sich binnen eines Jahres nicht nur selbstverwaltete Filmfördermittel erstritten, sondern in den Zeise-Hallen im Stadtteil Ottensen auch ein erstes „Filmhaus“ eingerichtet, in das dann etwas später auch die erste Geschäftsstelle der AG DOK einzog. Ein Jahr intensiver Diskussionen waren der Gründung vorausgegangen.

Und zu diskutieren gab es viel, denn die Mitgliedschaft des jungen Vereins war genau so bunt gemischt, wie die politische Szene jener Jahre. „Die ganze Breite unseres handwerklichen Umfeldes ist gemeint“ steht in der Duisburger Gründungserklärung der AG DOK, und deshalb trugen sich von Anfang an zwar hauptsächlich, aber nicht nur Regisseurinnen und Regisseure, Produzentinnen und Produzenten, sondern auch Angehörige anderer Gewerke, der Filmwissenschaft, der Festival- und Kinoszene sowie Fernsehverantwortliche in die Mitgliederliste des jungen Vereins ein.

Alle verstanden ihre Filmarbeit politisch, wir standen an der Seite der Entrechteten - und wie hätte das auch anders sein sollen in einem Verein, der schon bei seinem ersten öffentlichen Auftritt – einer Bühnenbesetzung während der Westdeutschen Kurzfilmtagen in Oberhausen - die Rückkehr zur „Frechheit in den Grenzen von 1968“ forderte?

Die Filme jener Zeit beschäftigten sich zum Beispiel mit der Berliner Hausbesetzerzene, mit der Friedensbewegung (es war die Zeit der großen Nachrüstungsdebatte), mit der Ökologiebewegung (es ging um den Bau neuer Atomkraftwerke und Wiederaufbereitungsanlagen), mit Frauenfragen – denn ein Jahr vorher hatte sich auch der „Verband der Filmarbeiterinnen“ gegründet – mit exponierten Namen übrigens, die sich zwar nicht bei der Gründungsversammlung, aber wenig später und bis heute in der Mitgliederliste der AG Dokumentarfilm wiederfinden – ich nenne nur Claudia von Alemann, Helke Sander oder Giesela Tuchtenhagen.

Auch die Filmtitel waren durchaus programmatisch: „Schade, dass Beton nicht brennt“, „Keine Startbahn West“ (an dem ich selbst beteiligt war), oder, bereits in den Siebzigern, „Rote Fahnen sieht man besser“ – ein Titel übrigens, den das Bundesarchiv viel später in einer Retrospektive in „Rote Filme sieht man besser“ abwandelte.

Allerdings standen solche „Bewegungsfilme“ immer nur für eine Strömung des dokumentarischen Filmschaffens. Parallel dazu gab es auch damals schon den ruhigen, beobachtenden und trotzdem teilnehmenden Blick auf gesellschaftliche Zustände, Lebensentwürfe, auf unsere Geschichte, auf andere Länder und Kulturen.

Was es -auch mangels entsprechender Zuständigkeiten auf Bundesebene- kaum gab, waren Kontakte zur Politik. Mangels geeigneter Kontaktpersonen im politischen Bereich solidarisierte sich die AG DOK lieber mit den streikenden Arbeitern der Howalds-Werft, aber auch mit der Kollegin Nina Gladitz, die sich mit einem ihrer Dokumentarfilme eine strafbewehrte Verbotsverfügung von Leni Riefenstahl eingehandelt hatte.

Deutlich zaghafter fiel der Protest der westdeutschen Delegation aus, als 1983 beim Leipziger Dokumentarfilmfestival eine Gruppe friedlicher Kerzendemonstranten verhaftet wurde. „Wir erwarten ein Bündel von Widersprüchen“, hieß es schon in der Duisburger Gründungserklärung der AG DOK. Das war so einer.

Die „lebendige Dokumentarfilmkultur“, die im Gründungspapier gefordert wurde, gab es damals mit Sicherheit, aber bei seinen anderen Forderungen -sei es gegenüber der Filmförderung oder gegenüber dem Fernsehen - trat der Dokumentarfilm-Verband lange Zeit auf der Stelle. Fast könnte man sagen: den Dokumentarfilm gab es zwar physisch – aber film- und medienpolitisch gab es ihn so gut wie gar nicht.

Und so fiel denn meine erste Wahl in eine ausgesprochene Krisensituation. Die politische Verve der Anfangsjahre war nahezu vollständig zusammengebrochen, richtige Erfolge blieben aus, das Geld war knapp, und ich habe erst später gemerkt, dass die AG DOK eigentlich gar keinen Vorsitzenden, sondern - für 600 Mark im Monat – einen Konkursverwalter gesucht hat.

Meine erste Amtshandlung war denn auch die Organisation einer Mitgliederbefragung, bei der es zu entscheiden galt, ob der noch minderjährige Verein eigenständig bleibt, oder ob er sich komplett der damals neu formierten Mediengewerkschaft anschließt. Wie die Entscheidung ausfiel, wissen Sie – aber bis die AG DOK als eigenständige Interessenvertretung in der Branche sichtbar wurde, war es trotzdem noch ein weiter Weg.

Nur einige kleine Beispiele: Die AG DOK stand jahrelang nicht auf der Einladungsliste des großen Berlinale-Empfangs von FFA und Export-Union, ich musste mir die Einladungen dafür anfangs regelrecht erbetteln (und Ihnen, lieber Herr Herr Völkert, erst mal erklären, was das denn eigentlich für ein seltsamer Verein ist, für den ich da unterwegs war.)

Der Dokumentarfilm kam in der Welt der FFA überhaupt nicht vor. Und mit den standardisierten Ablehnungsbescheiden aus der Budapester Straße konnten unsere Produktionsfirmen die Wände tapezieren: „Dieser Film des ambitionierten Filmemachers bietet keine Aussicht auf eine wirtschaftlich erfolgreiche Auswertung im Kino“ – bis dann Clemens Kuby mit seinem 16-Millimeter-Film „Das alte Ladakh“ 1986 erstmals die Marke von 200.000 Zuschauern riss. Und doch brauchte es noch Jahre, bis wir mit dem Filmförderungsgesetz von 1998 durch eine gemeinsame Initiative von Ihnen, Herr Neumann und von Ihrem damaligen Parlaments-Kollegen Thomas Krüger, seinerzeit SPD-Bundestagsabgeordneter und heutiger Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung herzlich willkommen, lieber Thomas - als erster und für einige Jahre auch als einziger der heute so genannten „Kreativverbände“ in den Verwaltungsrat der FFA einzogen-also knapp 20 Jahre nach der Gründung. Wenn jemand von Ihnen wissen möchte, wie man sich in der Diaspora fühlt – bitte fragen Sie mich. Jedenfalls hatten wir viel Spaß miteinander -vor allem,

als der damalige Präsident dazu überging, mir demonstrativ und zur allgemeinen Erheiterung auch dann das Wort zu erteilen, wenn ich mich gar nicht gemeldet hatte.

Im Vergleich dazu erledigten wir unsere Auseinandersetzung mit der früheren „Export-Union des deutschen Films“ in der Rekordzeit von 9 Jahren. Es fing damit an, dass wir von der Export-Union Untertitelungsförderung für Dokumentarfilme haben wollten. Das ging angeblich nicht. Als wir daraufhin Gesellschafter der Export-Union werden wollten, ging das natürlich erst recht nicht. Nach dreijährigem streitigem Hin und Her hatte Max Dehmel, seinerzeit Referatsleiter im Wirtschaftsministerium, genug davon und bewilligte uns gegen heftigen Widerstand der Filmwirtschaft aus seinem Etat erstmals Fördermittel für einen eigenen Katalog und für die Teilnahme an den damals in Europa aufkommenden Dokumentarfilm-Messen. Einige Jahre, eine Kartellrechtsbeschwerde und allerlei runde Tische später gab es die Export-Union nicht mehr. Stattdessen kam es zur Neugründung von „German Films“ - und zwar unter Beteiligung der AG DOK, die dort zehn Prozent der Gesellschaftsanteile hält. Seitdem ist das Label „German Documentaries“ und der jährlich erscheinende Katalog zu einer festen Instanz im Portefeuille von german films geworden.

Den absurdesten Streit um die filmpolitische Anerkennung des dokumentarischen Filmgenres in Deutschland haben wir allerdings mit der Berlinale ausfechten müssen. Nachdem Festivaldirektor de Hadeln uns 1998 einen Messestand auf dem Europäischen Filmmarkt verwehrte, haben wir uns in einem Berliner Theaterfundus Bauchläden ausgeliehen und unser Material dann eben auf diese Weise auf den Filmmarkt gebracht. Und als sich die Ablehnung ein Jahr später wiederholte, sind wir nicht zum Theater, sondern zum Amtsgericht gegangen und haben dort eine einstweilige Anordnung gegen die Berliner Filmfestspiele erwirkt. Erst seitdem gibt es auch auf dem Filmmarkt der Berlinale einen Stand eigenen stand für den Dokumentarfilm made in Germany.

Was noch? Einzug in den Verwaltungsrat der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst, wo der Dokumentarfilm zeitweise 20-mal schlechter als der Spielfilm bewertet wurde - Einzug in die Aufsichts- Gremien anderer uns betreffender Verwertungsgesellschaften.

In der Wendezeit intensive deutsch-deutsche Filmbegegnungen, die zum Beitritt vieler namhafter DDR-Kollegen in die AG Dokumentarfilm führten.

Noch vor der Akademie-Gründung Durchsetzung einer eigenen Filmpreis-Kategorie für den Dokumentarfilm sowie zunächst eine, später zwei dotierte Nominierungen.

Wiederholter erfolgreicher Einsatz für den Erhalt der so genannten nicht-gewerblichen Auswertung als Kriterium der Referenzförderung im FFG.

Erfolgreicher Prozess über zwei Instanzen zur Abschaffung der so genannten VFF-Klausel in Fernsehverträgen.

Eine kleine, aber wirkungsvolle Demonstration gegen die Forderung des Deutschen Kulturrats und des DGB nach unbefristeter (aber leider auch unvergüteter) Verwertung unserer Arbeit in öffentlich-rechtlichen Mediatheken

Organisation eines sehr erfolgreichen Europäischen Dokumentarfilm-Kongresses in München

Gründung einer genossenschaftlichen Aktiengesellschaft zur Verwertung unserer Filme im Internet.

Rettung der Archivbestände eines insolventen Berliner Filmkopierwerks

Verleihung des AG DOK-Preises „Das dicke Fell“ an verdiente und besonders mutige Dokumentarfilmredaktionen im Deutschen Fernsehen.

Eine „lange Nacht des Dokumentarfilms“ mit Moderator Roger Willemsen im Regionalprogramm des RBB

und – und – und.

Dazu gefühlte 1293 Diskussionsveranstaltungen, Schriftsätze, Stellungnahmen, Gespräche mit dem immer wiederkehrenden Monitum: Ja – aber der Dokumentarfilm! Und der kulturelle Film! Und überhaupt: die Filmkultur...

Dabei haben wir uns immer bemüht, unsere Argumentation fundiert zu untermauern – mit Fallbeispielen, Zahlenmaterial, Studien und Gutachten. Das fing schon früh an und zieht sich bis heute durch – zwei unserer neuesten Studien sind am Ausgang für Sie ausgelegt.

Dazu kam der Austausch mit befreundeten Verbänden auf internationaler Ebene, der Ausbau eines internen Kommunikationsnetzes zum gegenseitigen berufsbezogenen Informations-Austausch - und das gesamte Spektrum eines Berufs- und Branchenverbands.

Und doch sind das alles nur Momentaufnahmen aus 40 Jahren – Schlaglichter auf eine Arbeit, hinter der natürlich nie eine Person alleine, sondern immer ein großes Team ehrenamtlich tätiger Menschen stand, denen das dokumentarische Genre ein Herzensanliegen war. Und ist.

Bevor es jetzt pathetisch wird, komme ich zum Schluss. 2020, so meine ich, sind wir in vieler Hinsicht dort angekommen, wo wir 1980 hinwollten – und die zahlreichen Branchenangehörigen, die heute Abend zu uns gekommen sind, stehen dafür. Dass darunter auch Persönlichkeiten sind, mit denen ich in den letzten Jahren alles andere als Nettigkeiten ausgetauscht habe, freut mich besonders.

Denn das zeigt, dass in all diesen Kämpfen trotz aller Meinungsverschiedenheiten über Sachfragen keine dauerhaften Verletzungen geschlagen wurden.

Ganz am Ende meiner Bilanz stehen jetzt aber doch noch einige weniger versöhnliche Bemerkungen. Denn noch nicht am Ziel sind wir mit unseren Forderungen gegenüber dem öffentlich finanzierten Fernsehen, dem schon die Duisburger Erklärung vorgeworfen hatte, das Dokumentarische zum „bebilderten Journalismus“ herabgestuft zu haben. Dass sich daran nichts geändert hat, können Sie der Studie von Fritz Wolf entnehmen, die am Eingang ausliegt.

Sicher – bei allen öffentlich-rechtlichen Sendern gibt es Verbündete, die unser Genre lieben und mit denen wir seit Jahren wunderbar zusammenarbeiten – und diese Kontakte reichen bis in einzelne Intendanten hinein. Aber im Ganzen betrachtet genießt unser Genre in der Programmgestaltung nach wie vor nicht die Wertschätzung, die es seiner gesellschaftlichen Bedeutung nach verdient. Trotz vieler dokumentarischer Sendeplätze leiden die Produktionsfirmen und damit auch die Kreativen immer noch an Sparzwängen und chronischer Unterfinanzierung vieler Projekte. Aber wenn man den Dokumentarfilm ernst nimmt, darf man ihn nicht aushungern.

Meine Entscheidung, zeitgleich mit dem 40-jährigen Jubiläum den Weg für eine personelle Neuaufstellung unseres Verbands freizumachen, habe ich übrigens bereits vor 5 Jahren getroffen – lange Zeit war das nicht mehr als eine vage Ankündigung innerhalb unseres Vorstands, die mir einige auch gar nicht so richtig geglaubt haben. Im letzten halben und noch mehr im letzten Vierteljahr wurde es dann allmählich konkret – und heute nun ist dieser Tag da. Meine beiden Nachfolger -eine Doppelspitze- sind gewählt, es sind und ich wünsche ihnen natürlich einen fulminanten Start in das nächste Jahrzehnt unserer Verbandsgeschichte – und vor allem: viele weitere Erfolge für die AG DOK!

Schlusswort

Bleibt mir eigentlich nur noch, Ihnen bzw. euch allen herzlich Dank zu sagen. Schon die vielen Rückmeldungen auf meine Ankündigung waren berührend, aber die Veranstaltung heute hat das noch einmal übertroffen.

Ich sage Dank für so viele freundliche Worte, Dank für so viel Vertrauen und Unterstützung, Dank aber auch für konstruktive Kritik. Dass es bei all dem in diesen 34 Jahren auch einige ziemlich ungemütliche Situationen gab, will ich gar nicht verschweigen, denn leider bleibt auch das Binnenverhältnis eines so großen und inhomogenen Vereins manchmal nicht von Gehässigkeiten verschont.

Dafür danke ich jetzt nicht, aber Lektionen in Menschenkenntnis waren es trotzdem. Wenn man in einem so streitbaren Club einen so bescheiden bezahlten Job so lange freiwillig macht – und ich bin ja immerhin mehr als 30 mal als Vorsitzender wiedergewählt worden, dann muss man – naja, das sage ich jetzt nicht. Aber auf jeden Fall braucht man eine robuste Gesundheit. Cay Wesnigk, viele Jahre mein Stellvertreter im Vorstand, hat sich mal darüber beklagt, dass er mich so gut wie nie vertreten konnte, weil ich nie krank war.

Nun war und bin ich allerdings auch nicht dafür bekannt, dass ich mich von einem leichten Gegenwind wegpusten lasse, und außerdem war ich ja gewarnt: „Wir erwarten ein Bündel Widersprüche, die in unserer Arbeitsgemeinschaft auftreten werden, nicht nur unterschiedliche künstlerische, sondern auch verschiedene ökonomische Interessen sind vorhanden. Es ist unser Ziel, diese Widersprüche mindestens offen darzulegen und -da wo möglich – auszutragen.“ So steht es schon in unserer Gründungserklärung von 1980. Und das gilt nach wie vor.

Wer in Unserer Branche den Kopf zu weit aus dem Fenster streckt, muss damit rechnen, dass ihm jemand auf die Mütze haut. Davon darf man sich nicht einschüchtern lassen, wenn man etwas erreichen will, und das kann und will ich meinen Nachfolgern mit auf den Weg geben.

Sicher – jeder hat seinen eigenen Stil, aber ein geradliniger und ein klarer Kurs zahlt sich nach meiner Erfahrung immer aus. Ich wünsche mir, dass die AG DOK diesen klaren Kurs beibehält, dass sie unbequem bleibt, dass sie auch weiterhin das sagt und schreibt, was gesagt werden muss:

nämlich, dass der Dokumentarfilm ein wichtiges Instrument zur Sicherung der Informations- und Meinungsvielfalt ist,
dass er im politischen und gesellschaftlichen Diskurs gebraucht wird,
dass er unverzichtbar zum Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks dazugehört und dass er es nicht verdient hat, dort so schnöde behandelt zu werden.

Schließen will ich mit einem kurzen Zitat von Georg Herwegh, einem Dichter der Revolution von 1848, aus einem Text, den er bereits 1841 geschrieben hat:

„Solang ich noch ein Protestant, will ich auch protestieren
Und jeder deutsche Musikant soll's weiter musizieren.
Singt alle Welt: der freie Rhein
So sing doch ich: ihr Herren, nein
Der Rhein, der Rhein könnt freier sein!
So will ich protestieren...“

Ich wünsche einen schönen Abend.